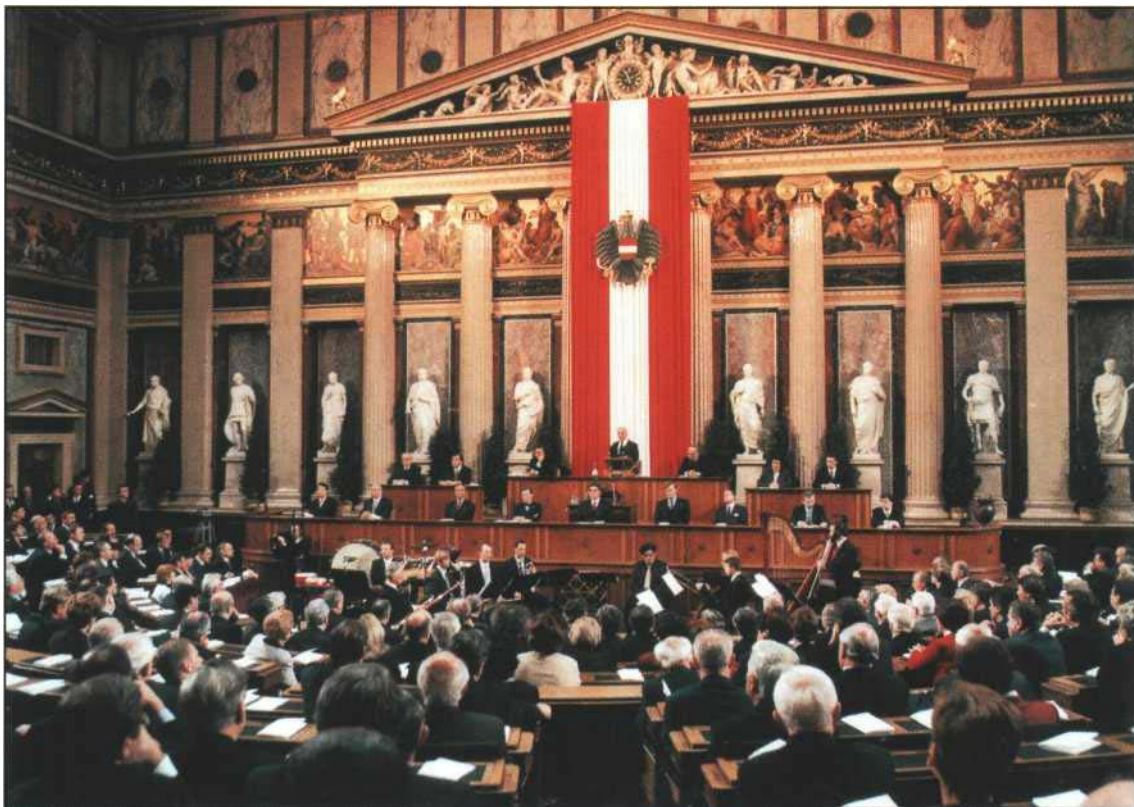




80. JAHRESTAG

DER GRÜNDUNG DER REPUBLIK



Gemeinsame Festsitzung des Nationalrates und des Bundesrates

am 12. November 1998
aus Anlaß des 80. Jahrestages der Gründung der Republik Österreich

Am 12. November 1998 traten die Abgeordneten zum Nationalrat und die Mitglieder des Bundesrates im Sitzungssaal der Bundesversammlung zusammen, um des 80. Jahrestages der Gründung der Republik Österreich in einer festlichen Stunde zu gedenken.

An der Stirnseite des Saales ist eine rot-weiß-rote Fahne mit dem Staatswappen angebracht. Weiters schmücken Blattpflanzen vor der Regierungsbank den Saal.

Auf der Regierungsbank nehmen die Mitglieder der Bundesregierung und die Staatssekretäre Platz. Im Halbrund sitzen in den vorderen Bankreihen die Abgeordneten zum Nationalrat und die Mitglieder des Bundesrates, dahinter als Festgäste die Abgeordneten zum Europäischen Parlament, die Repräsentanten des Rechnungshofes, der Volksanwaltschaft, der Landesregierungen und Landtage, der Höchstgerichte sowie ehemalige Mitglieder der Bundesregierung und der gesetzgebenden Körperschaften.

*Auf dem Balkon haben weitere Festgäste, unter ihnen die ehemaligen Bundespräsidenten Dr. Rudolf **Kirchschläger** und Dr. Kurt **Waldheim** in Begleitung ihrer Gattinnen, der ehemalige Bundeskanzler Dr. Franz **Vranitzky**, Vertreter des Diplomatischen Corps, hohe kirchliche Würdenträger, hohe Bundes- und Landesbeamte sowie Vertreter der Wissenschaft und der Interessenvertretungen Platz genommen.*

*Um 11 Uhr betreten Bundespräsident Dr. Thomas **Klestil**, die Mitglieder des Nationalrats- und des Bundesratspräsidiums sowie der Parlamentsdirektor unter den Klängen der Festfanfare von Michael Mautner, gespielt vom Ensemble „die reihe“ unter der Leitung des Komponisten, den Saal.*

*Der Bundespräsident nimmt auf einem vor dem Präsidium aufgestellten Fauteuil Platz. Auf dem Präsidium nehmen der Präsident des Bundesrates Alfred **Gerstl**, der auch den Vorsitz führt, der Präsident des Nationalrates Dr. Heinz **Fischer**, der Zweite Präsident des Nationalrates Dr. Heinrich **Neisser**, der Dritte Präsident des Nationalrates Dr. Willi **Brauneder**, die Vizepräsidenten des Bundesrates Anna Elisabeth **Haselbach** und Jürgen **Weiss** sowie Parlamentsdirektor Dr. Georg Posch Platz.*

Der Präsident des Bundesrates Alfred Gerstl

Ich eröffne die heutige Festsitzung des Nationalrates und des Bundesrates aus Anlaß der 80. Wiederkehr des Tages der Errichtung der Republik Österreich.

Respektvoll begrüße ich in unserer Mitte Herrn Bundespräsidenten Dr. Thomas Klestil. *(Beifall.)*

Ich begrüße Herrn Bundeskanzler Mag. Viktor Klima, Herrn Vizekanzler Dr. Wolfgang Schüssel und die Mitglieder der Bundesregierung. *(Beifall.)*

Ich begrüße die Altbundespräsidenten Dr. Rudolf Kirchschläger und Dr. Kurt Waldheim. *(Beifall.)*

Meinen Willkommensgruß entbiete ich den Vertretern der Landesregierungen und Landtage. Respektvoll begrüße ich die Vertreter des Diplomatischen Corps und der Religionsgemeinschaften.

Ich heiße besonders herzlich willkommen alle ehemaligen Regierungsmitglieder der Zweiten Republik, die unserer Einladung Folge geleistet haben, sowie die ehemaligen Mitglieder des Nationalrates und des Bundesrates und alle Persönlichkeiten, deren Tätigkeit in den verschiedensten Funktionen zum Aufbau unseres Gemeinwesens beigetragen hat.

Und so begrüße ich alle, einschließlich jener, die über Rundfunk und Fernsehen den Verlauf dieses Festaktes verfolgen. *(Beifall.)*

Hohe Festversammlung! Sehr geehrte Damen und Herren! An diesem Tag zu Ihnen zu sprechen, ist für mich mehr als ein Akt staatsbürgerlicher Gesinnung und ehrenvoller Verpflichtung: Es ist ein Tag der Rechenschaft und des Besinnens, dem sich jeder zu stellen hat, der in diesem Land politische Verantwortung trägt und Verantwortung wahrnimmt. Rechenschaft und Besinnen setzt aber bei jedem auch eine Reflexion seines eigenen Standpunktes voraus, den ich als Produkt der individuellen Formung durch das persönlich Erlebte und Rezipierte sehe.

Vor 80 Jahren haben die Abgeordneten der deutschsprachigen Gebiete der österreichischen Reichshälfte mitten in den Trümmern der auseinanderbrechenden Monarchie die Republik Deutschösterreich als einen Bestandteil der hypothetisch angenommenen „Deutschen Republik“ proklamiert. Ohne klare Grenzen zu besitzen, ausgeblutet und verstört, am Ende eines Krieges, der die alte Welt europaweit zerstört hatte, begann man, den neuen Staat zu schaffen.

Als die Koalitionsregierung im Jahre 1920 zerbrach, hatte dieser neue Staat seine von Hans Kelsen geformte Verfassung erarbeitet. Die gesetzlichen Grundlagen für eine neue, gerechtere Sozialordnung waren geschaffen. Der Staat hatte jene Grenzen, die im Friedensvertrag von Saint-Germain festgeschrieben worden waren. In Frage gestellt und bedroht, konnten diese Grenzen nach 1945 bewahrt werden und schließlich, lange vor dem Fall des Kommunismus, Ausgangspunkt auch regionaler Außenpolitik werden. Ich nenne in diesem Zusammenhang unseren verewigten Herrn Landeshauptmann Josef Krainer, der den Menschen in den Grenzregionen die Angst nahm und Brücken bauen ließ. Angesichts der europäischen Integration und im Hinblick auf die bevorstehende Osterweiterung der EU ist gerade auf die Brückenfunktion der Grenzregionen besonders zu achten.

Das Sanierungswerk Ignaz Seipels schuf in der Ersten Republik die Basis für eine lebensfähige Volkswirtschaft, die die Rahmenbedingungen für eine sozial gerechtere Gesellschaft zu schaffen hatte. Voraussetzung für das Beginnen dieses Sanierungswerkes war aber jener Akt der internationalen Solidarität, der in den Genfer Protokollen vertraglich fixiert wurde.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges bildete wiederum die internationale Solidarität die Basis für den wirtschaftlichen Neubeginn. Im Marshall-Plan wurden jene Ressourcen geboten, die den Aufbauwillen der Österreicher nicht ins Leere laufen ließen.

Die Erste Republik wurde geprägt vom Spannungsverhältnis der Parteien, deren charismatischer Absolutheitsanspruch jenen gesellschaftlichen Kräften den Weg ebnete, die unser Land in die Katastrophe führten. Der spezifische Lagerpatriotismus ersetzte die damals weitgehend fehlende Identifizierung mit diesem Staat.



Der Präsident des Bundesrates Alfred Gerstl bei seiner Ansprache

Die Aggressionsbereitschaft einer Generation, deren prägende Erlebnisse die Schützengräben des Ersten Weltkrieges waren, die Politik der radikalen Phrase und der arroganten Selbstgewißheit stehen in einem charakteristischen Gegensatz zu jenen Ereignissen, die man als echte Wegmarken auf dem Weg zu einer Konsolidierung des Staates anführen muß: die Einigung in der Schulfrage, die Bundes-Verfassungsgesetz-Novellen, das konsensuale Klima über Jahre hinweg auf der Ebene der Landesregierungen.

Die Gräber des Februar 1934 und die Ausgrenzung der österreichischen Sozialdemokratie sowie die Ermordung von Dollfuß am 25. Juli 1934 haben das Land und sein politisches Klima nachhaltig katastrophal beeinflusst.

Dieser Weg in die Katastrophe war jedoch nur die eine Option. Die andere, zukunftsweisende Option wäre das Miteinander gewesen. Es klingt an im Kompromiß um die Bundes-Verfassungsgesetz-Novelle 1929, im Koalitionsangebot Seipels an seinen großen Gegenspieler Otto Bauer, es manifestiert sich in der Kooperationsbereitschaft

sozialdemokratischer Funktionäre gegenüber der Regierung im Herbst 1933. Man begegnete diesem Suchen nach einer gemeinsamen Formel wieder in den Märztagen des Jahres 1938, als linke Funktionäre trotz allem bereit waren, gemeinsam mit den Repräsentanten des Ständestaates die deklarierte Volksbefragung Kurt Schuschniggs zu unterstützen.

Noch heute laufen wir alle Gefahr, in der Betrachtung der Ereignisse vom März 1938 nur die vordergründigen Täter und deren Opfer zu sehen. Die schweigende Mehrheit, die weder Täter und schon gar nicht Opfer gewesen ist, hat den Rahmen für eine spezifische österreichische Kollaboration mit der NS-Macht gebildet.

Die direkte und indirekte Nutznießung an der Ausplünderung und Vertreibung der Opfer der sogenannten Nürnberger Rassengesetze war die Folge des in Jahrhunderten ansozialisierten und zur Tradition gewordenen eliminatorischen Antijudaismus, der im Jahre 1938 zu den gewissenlosen Vorgängen bis hin zum Novemberpogrom führte, und letztlich den industrialisierten Massenmord erst möglich gemacht hat.

Viel zu lange hat die Opferthese, im Jahre 1938 besetzt worden zu sein, nach 1945 eine Politik ermöglicht, die den Ermordeten, den Ausgeplünderten und gnadenlos Verfolgten das vorenthalten hat, was das Menschenrecht verlangt: Gerechtigkeit! Das Erlittene kann man nicht gutmachen, schon gar nicht „wiedergutmachen“. Die Gerechtigkeit ist aber die unabdingbare Basis für ein menschenwürdiges Leben.

Das Jahr 1938 war auch das Ende aller Impulse, die von unseren jüdischen Mitbürgern eingebracht worden waren, welche zwischen 1918 und 1938 maßgeblich mitgeholfen hatten, Österreich an die Weltspitze von Wissenschaft, Kunst und Kultur zu bringen.

Daraus läßt sich ermessen, wie groß umgekehrt die Befruchtung gewesen ist, welche das geistige Leben jener Länder, welche die vertriebenen österreichischen Wissenschaftler und Künstler aufgenommen haben, erfahren hat. Ein aktuelles Beispiel hierfür ist der diesjährige Nobelpreisträger für Chemie, der aus Wien gebürtige Professor Walter Kohn, der heute an der Universität von Santa Barbara in Kalifornien wirkt.

Wer in aller Welt kennt nicht die Namen der österreichischen Physiker wie Lise Meitner, Marietta Blau und andere, oder unserer berühmten Komponisten, Dichter und Mediziner? Auch die Philosophie der angloamerikanischen Welt ist von österreichischen Emigranten wie Wittgenstein und Popper ebenso nachhaltig geprägt worden, ebenso die Sozialwissenschaft durch vertriebene Soziologen wie Lazarsfeld und Jahoda.

Wie sehr durch das Wirken österreichischer Künstler und Wissenschaftler in den Ländern ihres Exils das Verständnis für das damals zur „Ostmark“ verwandelte Österreich geweckt worden ist, wird zumeist wenig beachtet, kann aber gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Denn sie machten deutlich, daß es ein geistiges Österreich gab, das in Opposition zum Nationalsozialismus stand. Als Österreich wiedererstand war, war es beispielsweise eine von österreichischen Wissenschaftlern im Herbst 1945 im Londoner Exil initiierte Konferenz, durch welche die Kontakte zwischen Österreich und der wissenschaftlichen Welt wiederhergestellt wurden.

Daß all diese Aktivitäten von offizieller österreichischer Seite so wenig bedankt geblieben sind, daß keine offizielle Initiative zur Zurückholung der Vertriebenen gesetzt worden ist, erscheint aus heutiger Sicht nicht nur moralisch, sondern auch politisch falsch, da so auch der Verlust an geistigem Potential endgültig gemacht worden ist.

Im Blick auf die Entwicklung der Republik Österreich ist eine fast paradox anmutende Situation zu vermerken.

Die durch Parteienhader wirtschaftlich und politisch so instabile Erste Republik hat zwischen 1918 und 1938 eine unvergleichliche wissenschaftliche und künstlerische Blüte hervorgebracht. Der Zweiten Republik ist es durch das Miteinander zwar gelungen, ein stabiles, funktionsfähiges, politisches System zu etablieren und wirtschaftliche Erfolge zu erzielen, in kultureller und wissenschaftlicher Hinsicht konnte sie aber an die geistige Blüte der Ersten Republik nicht anschließen!

Bereits im Wahlkampf des Jahres 1945, massiv aber im Hinblick auf die Wahlen des Jahres 1949, stellte sich die Frage der politischen Reintegration jener Menschen, die als ehemalige Nationalsozialisten im Jahre 1945 von den Wahlen ausgeschlossen waren. In meinen Begegnungen sah ich die Not dieser Menschen, deren Weltanschauung und häufig auch deren Gesundheit zerstört worden waren. Diese Menschen benötigten die Hand, die ihnen entgegengestreckt signalisierte, daß auch sie zum Neuaufbau Österreichs aufgerufen waren.

Ich meine damit nicht jene Täter der NS-Zeit, die individuelle Schuld zu verantworten haben. Ich meinte und meine jene, die aus gläubigem Idealismus, aus falsch verstandener Opposition oder durch Not als Mitläufer Träger des NS-Regimes geworden waren. Deren Integration in die politische Landschaft der Zweiten Republik - gleichgültig, mit welcher politischen, demokratischen Option sie sich unserer Republik zuwandten - wird häufig mit dem „Wettrennen der Parteien um die Stimmen der Ehemaligen“ kritisiert und in Frage gestellt.

Aus dieser Kritik spricht zweierlei: Einerseits kommt damit zum Ausdruck, daß man, um sich einen Vorteil bei Wahlen zu sichern, immer rascher und undifferenzierter die Entnazifizierung vorantrieb. Andererseits aber spricht daraus auch die Kritik an einer Politik, die milde gegenüber den Tätern, grausam aber gegenüber den Opfern des „braunen Regimes“ gewesen ist. Um der „Normalität“ willen schwieg man über die Opfer, entzog man sich deren gerechten Forderungen und marginalisierte ihr unermeßliches Leid.

Diese Zweite Republik hat aber auch - für alle sichtbar - Wunderbares geleistet!

Aus den Trümmern des Krieges wurde ein Staatswesen entwickelt, dessen Wirtschaftskraft, dessen Sozialsystem, dessen Stabilität nicht nur gemessen an der Ersten Republik, sondern auch gemessen am westeuropäischen Standard, herausragend ist. Dies war möglich, weil die internationale Solidarität wirksam geholfen hat. Dieser Solidarität verdanken wir neben der wirtschaftlichen Gesundung auch die rasche Eingliederung in die Staatengemeinschaft als gleichberechtigter und souveräner Staat.

In wirtschaftlicher und politischer Hinsicht dem demokratischen Westen verbunden, konnte Österreich an der Grenze zum Eisernen Vorhang politisch Brücken schlagen und humanitäre Hilfe leisten.

„Heimat muß die Weite sein, sie darf niemals über die Enge definiert werden“, wie es mein steirischer Landsmann Hanns Koren formuliert hat. Unsere Kultur ist zutiefst geprägt vom Austausch unterschiedlichster Traditionen, kultureller Strömungen und Ideen.

Vorstellungen, ein Europa der Reichen einzuzementieren und den ärmeren und schwächeren Staaten Hilfe und Integration zu verwehren, stellen das gesamte Konzept eines neuen und wirklich modernen Europas, das am Ende dieses Jahrhunderts erstmals Wirklichkeit zu werden scheint, in Frage.

Wir haben in den dreißiger Jahren erlebt, daß fehlende Kommunikation, Gefühlskälte und die scheinbar normative Kraft des Faktischen jenen eine Chance gab, deren radikaler Oppositionshabitus blendete. Unsere Demokratie ist aber 80 Jahre nach der

Gründung so stark geworden, daß wir unsere Probleme offen und kontrovers diskutieren können, ohne den Staat in Frage zu stellen und ohne demagogisch verzerrte Haßbilder von Personen, Nationen, Religionen und Institutionen in Umlauf zu setzen.

Nützen wir diese Stärke und akzeptieren wir die Pluralität der Meinungen, hören wir wieder mehr aufeinander, damit nicht spezifische Gruppeninteressen zum Nachteil des Ganzen triumphieren! Sorgen wir auch auf dieser Ebene für Gerechtigkeit, die der Boden für Wärme und Optimismus ist, denn nichts wäre schrecklicher als Angst vor der Zukunft!

Es lebe unser Vaterland, die Republik Österreich! *(Lebhafter lang anhaltender Beifall.)*

Anschließend ersucht Präsident Alfred Gerstl Vizekanzler Dr. Wolfgang Schüssel, das Wort zu ergreifen.

Vizekanzler Dr. Wolfgang Schüssel

Ich danke dem Präsidenten des Bundesrates Alfred Gerstl für diese auch vor seinem persönlichen Hintergrund bewegende Rede.

Meine Damen und Herren! Es gibt Feiertage in der Republik, die in der Erinnerung der Österreicher als ungetrübte Freudenfeste weiterleben: der 15. Mai 1955, an dem Österreich frei wurde, frei von der Besatzung und frei in seiner Handlungsfähigkeit, aber auch der 12. Juni 1994, als sich die Österreicher mit Zweidrittelmehrheit für den Beitritt zur, für die Mitgliedschaft Österreichs in der Europäischen Union entschieden haben.

Der 12. November 1918 ist ein anderer Tag gewesen. Es war für die einen der Zusammenbruch einer ganzen Welt. Es gab Schießereien gleichzeitig mit der Ausrufung dieser Republik vor dem Parlament. Die neue Fahne wurde zerfetzt. Einige wollten die Monarchie behalten, anderen war die Republik nicht revolutionär genug - und viele wollten sich einfach so schnell wie möglich in die Arme eines großen Nachbarn werfen.

In Wirklichkeit ist diese Republik, diese Erste Republik wie eine Nichtschwimmerin ins kalte Wasser des internationalen Lebens geworfen worden und hat 20 Jahre lang mühevoll - geschwächt durch innere Kämpfe - gegen die Fluten angekämpft, bis sie dann letztlich im März 1938 auch wirklich unterging.

Heute können wir feststellen, daß wir aus der Geschichte gelernt haben, daß sie uns aber auch zugleich tief geprägt hat. Österreich hat damals, im Jahre 1918, nicht frei abgestimmt! Es sei an jemanden aus dem damaligen Parlament erinnert, nämlich an Wilhelm Miklas, der eine Volksabstimmung verlangte, dann aber im Interesse der Einheit darauf verzichtete, ein Mann, dem wir übrigens die rot-weiß-rote Flagge verdanken, und der als einziger - wenn ich mich richtig erinnere - gegen den Anschlußartikel in der damaligen Verfassung stimmte.

Daher ist dieser 12. Juni 1994 so wichtig, weil zu diesem Zeitpunkt die Österreicher wirklich zum ersten Mal frei, souverän und autonom ihr eigenes Schicksal bestimmt haben. Völlig unbestritten ist heute auch die Identität dieses Staates, den zuerst keiner wollte und den Clemenceau einst spöttisch folgendermaßen bezeichnet hat: „L'Autriche, c'est ce qui reste!" - „Das, was übrig bleibt, ist Österreich!" Damals war sogar der Name umstritten: „Deutschösterreich" wurde nicht akzeptiert - es bedurfte sogar eines

Anstoßes von außen, von den internationalen Siegermächten, daß wir zu unserem ureigenen Namen gefunden haben. In einem der ersten Verfassungsentwürfe steht sogar der Begriff „Südost-Deutschland“. Wir getrauten uns nicht einmal - die Angst wurde schon angesprochen -, uns selbst eigenständig zu definieren! Der Name einer anderen Region wurde herangezogen!

Das Schöne an der heutigen Republik ist, daß sie völlig unbestritten ist. Die Jungen singen die Hymne, kein Mensch, jedenfalls die weitaus überwiegende Zahl, möchte irgendwo anders hin, jeder fühlt sich wohl in dieser Heimat Österreich.

Wir haben auch wirtschaftlich sehr viel gelernt. Österreich war damals kaum lebensfähig, wir hatten wenig Industrie, wenige Bodenschätze, wir konnten uns nicht selbst ernähren. Und aus dieser Zeit rührt, so glaube ich, auch eine wirkliche Achtung vor dem bäuerlichen Stand, gerade bei uns Städtern - ich bin einer von ihnen -, die eben wissen, daß sich ein Land selbst ernähren können muß. Daraus rührt auch die Sehnsucht und der Wunsch vieler Bevölkerungskreise nach einer starken, flächendeckenden Landwirtschaft, nach bäuerlichen Familienbetrieben, daraus rührt das Wissen, daß der Mittelstand Rüstung und Rückgrat einer funktionierenden Wirtschaft ist und daß wir auf eine leistungsstarke, exportorientierte Industrie nicht verzichten können. In diesem Wissen um die und in diesem Lernen aus der Geschichte wurde Österreich eines der erfolgreichsten Modelle, auch in wirtschaftlicher Hinsicht, für andere kleine Länder.

So wie Alfred Gerstl sagte, hat sich in unser Bewußtsein das Wissen tief eingegraben, daß Zerrissenheit lähmt und schwächt. Das kann eine tödliche Gefahr darstellen, wie der Bürgerkrieg in der Ersten Republik, der uns praktisch dem Virus des Nationalsozia-



Vizekanzler Dr. Wolfgang Schüssel bei seiner Ansprache



Sitzungssaal: Blick auf die rechten Sektoren

lismus wehrlos ausgeliefert hat, bewiesen hat. Daraus kommt bis heute die Sehnsucht nach der Gemeinsamkeit - eine Sehnsucht, die manchmal belächelt wird - und der Wunsch nach der Zusammenarbeit möglichst vieler relevanter politischer Kräfte, der Wunsch, daß die Sozialpartner, die Wirtschafts- und Arbeitnehmervertreter, zusammenarbeiten mögen, am runden, am grünen Tisch verhandeln - und nicht auf der Straße streiken. Wir wissen natürlich alle - und sollten es auch zugeben -, daß das Zeit kostet, manchmal auch Kraft! Aber man sollte dies nicht leichtfertig weglassen.

Wir haben aus der Geschichte auch gelernt, unser Verhältnis zu den Nachbarn zu ordnen. Österreich hat ja mit jedem seiner Nachbarn - Liechtenstein vielleicht ausgenommen - zu irgendeiner Zeit seiner Geschichte Kriege geführt - und am Beginn dieser Republik haben uns die anderen allein gelassen. Friedrich Austerlitz, auch einer der Gründerväter dieser Republik, hat geschrieben: „Wir sind unabhängig geworden, nachdem uns die anderen stehen haben lassen“. Für mich war es daher auch persönlich bewegend, daß jetzt, 80 Jahre nachdem uns jene Völker, die einst in einem gemeinsamen Haus mit uns gelebt haben - die Tschechen, die Ungarn und die Slowenen -, in alle Windrichtungen hin verlassen haben, unter österreichischem Vorsitz in der Europäischen Union die Verhandlungen über ihre Heimkehr nach Europa beginnen. Es ist ein anderes Haus, das hier gebaut wird - gar keine Frage! -, es ist das „Haus Europa“. Es ist ein weiträumigeres Haus, ein offeneres, auch ein demokratischeres, es ist ein wirtschaftlich stärkeres und ein erfolgreicheres. Es muß unsere Aufgabe sein, dieses Haus offenzuhalten. Es ist auch mein Stolz als Außenminister, sagen zu können, daß wir zu keinem Zeitpunkt der Geschichte zu allen Nachbarn so gute, ja freundschaftliche Kontakte und Beziehungen ge-



Sitzungssaal: Blick auf die linken Sektoren

habt haben wie eben jetzt. Wir können allen in die Augen sehen - trotz aller Verbrechen, aller Schwierigkeiten, die geschehen sind und die wir nie vergessen dürfen.

Wir sind heute der Staatsform der Republik gegenüber entspannter, gelassener und können sie daher auch viel grundsätzlicher betrachten. „Republik“ kommt eben von „res publica“, die „öffentliche Sache“, die, wie Cicero gesagt hat, immer auch eine „res populi“ - eine „Sache des Volkes“ - sein muß. Wir sollten daher nicht nur die acht Jahrzehnte der Vergangenheit betrachten, sondern wir sollten uns auch fragen, wie es mit dieser Republik weitergehen kann.

Haben wir die Republik Österreich wirklich schon in jeder Hinsicht zu einer gemeinsamen Angelegenheit aller Österreicher gemacht, zu einer selbstbewußten Bürgergesellschaft, die dem einzelnen auf jeder Ebene des staatlichen Zusammenlebens angemessene Möglichkeiten der Mitgestaltung und Mitentscheidung gibt?

Verstehen wir immer und überall, daß eine echte „res publica“ nicht durch falsch verstandenen Bürokratismus und Dirigismus gekennzeichnet sein darf, sondern jedem einen Rahmen bieten sollte, wo er sich entfalten kann, und das heißt Subsidiarität, Bekenntnis zu den Regionen, zum Föderalismus?

Sind wir uns einig darüber, daß der Schutz der Familien und die Solidarität mit den schwächsten Mitgliedern unserer Gesellschaft die Hauptmerkmale jeder echten „res publica“ sein müssen und daß dies auch für die glaubwürdige Gewährleistung der Sicherheit jeder Gemeinschaft nach innen und nach außen gilt?

Wissen wir, daß wir, wenn wir an die Republik, an die „res publica“ denken, nicht nur an uns heute denken dürfen, sondern auch an die Zukunft, an das Bewahren unseres

Erbes für kommende Generationen, für die Kinder, und ihnen Ressourcen, Umwelt und Lebenschancen überlassen müssen?

Ich meine daher, daß wir in einem solchen Staatsakt nicht nur der Vergangenheit, der großen Leistungen gedenken dürfen, sondern uns auch kritische Fragen über die Zukunft gefallen lassen müssen.

Was heute erreicht wurde, hat vor 80 Jahren niemand für möglich gehalten, es hat nicht einmal jemand erhoffen können. Es war weit außerhalb dessen, was in der Reichweite der Möglichkeiten gelegen ist. Geholfen hat uns damals der Möglichkeitssinn Musils, der manchmal einen kleinen Anstoß von außen braucht, manchmal auch nicht ohne Krisen auskommt. Aber dieser Möglichkeitssinn ist wichtig! Ihn gilt es zu entwickeln, er soll uns in die Zukunft führen! *(Lebhafter lang anhaltender Beifall.)*

Die Sopranistin Maria Harpner singt, begleitet vom Ensemble „die reihe“, die Lieder Nr. I, IV, und V aus „Fünf Geistliche Lieder“ von Anton Webern.

Anschließend bittet Präsident Alfred Gerstl den Präsidenten des Nationalrates Dr. Heinz Fischer um seine Ansprache.

Der Präsident des Nationalrates Dr. Heinz Fischer

Herr Bundespräsident! Herr Bundeskanzler! Sehr geehrte Damen und Herren der Bundesregierung, des Nationalrates und des Bundesrates! Festliche Versammlung!

Niemand hätte im November 1898 - also vor genau 100 Jahren - vermutet oder gar vorhergesehen, daß 20 Jahre später die große stolze Monarchie in Trümmern liegen und Österreich eine Republik mit knapp über 80 000 km² und so trostlosen Zukunftsaussichten sein würde, daß in fast allen politischen Lagern Zweifel an der Lebensfähigkeit dieses Staates herrschen sollten.

Niemand hätte im November 1918, vor 80 Jahren, vorhergesehen, daß 20 Jahre später Deutschland der Führerstaat eines Adolf Hitler sein und daß dieser Adolf Hitler im März 1938 auf dem Wiener Heldenplatz seine „Vollzugsmeldung vor der Geschichte“ über die „Heimholung Österreichs in das Deutsche Reich“ erstatten würde, nachdem Österreich schon einige Jahre vorher wieder aufgehört hatte, eine Demokratie zu sein.

Niemand hat sich im November 1938 - also ein halbes Jahr nach dem Anschluß -, in den Tagen der sogenannten Reichskristallnacht vorstellen können, daß Österreich 20 Jahre später, also im Jahre 1958, wieder ein selbständiger demokratischer Staat sein würde, nachdem unser Land sieben Jahre lang als „Ostmark“ des Deutschen Reiches und dann zehn Jahre lang als wiedererrichteter unabhängiger, aber vierfach besetzter Staat existieren mußte.

Und niemand hat sich, so glaube ich, im Jahre 1978 vorstellen können, daß innerhalb der nächsten zwei Jahrzehnte das kommunistische System in ganz Europa mehr oder weniger lautlos wie ein Kartenhaus zusammenbrechen würde, daß Österreich der Europäischen Union beitreten und zum Beispiel in Südafrika ein ehemaliger, langjähriger schwarzer Häftling von Robben Island zum Staatspräsidenten gewählt werden würde.

Man sieht daraus, meine Damen und Herren, daß die Geschichte einerseits ungeheure Dynamik entwickeln kann, sogenannte Schallmauern durchbricht, Fesseln

sprengt, Festgefügtes durcheinanderwirbelt, aber andererseits auch ruhig dahinfließen kann.

Deshalb müssen wir unser ganzes Augenmerk und unsere gemeinsamen Energien auf die Erfüllung unserer wesentlichen Zielsetzungen, nämlich auf die Lösung von Problemen, auf den Beginn des nächsten Jahrhunderts, auf die Zukunft unseres Landes und auf die Zukunft Europas richten.

Aber eines ist wahr: Es ist nicht leicht zu wissen, wohin man gehen soll, wenn man nicht weiß, woher man kommt.

Insofern ist auch an einem Tag wie heute, also am 80. Geburtstag dieser unserer Republik, der Rückblick auf unsere Geschichte und das Bemühen um das Verständnis dieser Geschichte so wichtig.

Und so richten wir unser Augenmerk auf eine Geschichte, in der Richtiges und Falsches, Menschliches und Unmenschliches, Bewundernswertes und Verabscheuungswürdiges, also Ereignisse, die uns mit Stolz und solche, die uns mit Scham und Trauer erfüllen, oft sehr dicht beisammen gelegen sind.

Ich habe schon kurz die „Reichskristallnacht“ vom November 1938, also vor genau 60 Jahren erwähnt, die man eigentlich „Reichspogromnacht“ nennen müßte, denn es war ein Pogrom mit Toten, mit körperlich und noch viel mehr in ihrer Menschenwürde und ihren Menschenrechten verletzten, entrechteten, bedrohten und vielen verhafteten jüdischen Mitbürgern, die übrigens im „Völkischen Beobachter“ vom 11. November 1938 auf Seite 1 lesen mußten, daß den Juden ohnehin kein Haar gekrümmt worden sei, aber daß die „endgültige Antwort“ schon noch kommen würde.



Der Präsident des Nationalrates Dr. Heinz Tischer bei seiner Ansprache

Herr Bundespräsident! Meine Damen und Herren! Wann und warum hat eigentlich immer wieder auch das Falsche, das Unmenschliche, das Niedrige gesiegt? Gibt es dafür eine Erklärung? Gibt es dazu plausible Antworten? - Ich glaube, daß das Unmenschliche und das Unbegreifbare insbesondere dann siegen konnten, wenn vorher der Boden dafür aufbereitet worden war, wenn vorher Haß gesät wurde, wenn man das menschliche Maß verloren hatte, wenn Rassismus und Fanatismus gepredigt wurden und zugelassen worden war, daß Gewalt über Recht triumphiert.

Daher müssen wir versuchen, uns jeweils für die entgegengesetzten Positionen zu entscheiden, müssen wir dafür eintreten, daß sich Haß und Fanatismus nicht entfalten können, daß Recht vor Gewalt geht, und zwar sowohl im nationalen als auch im internationalen Maßstab, und das wird wiederum nur gelingen, wenn man begreift, daß Krieg und Gewalt nicht plötzlich wie ein Meteor vom Himmel herabfallen, sondern Konsequenz eines langen Vorlaufprozesses, lang andauernder Verhetzung, aber auch lang andauernder ungelöster Probleme sind.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn wir in den vergangenen Jahrzehnten einen runden Geburtstag unserer Republik zum Anlaß einer Feierstunde gemacht haben - wie das in diesem Saal schon öfter der Fall war -, dann richtete sich der historische Rückblick meistens auf die tragische Geschehnisse der Ersten Republik und auf die Zeit zwischen den Jahren 1938 und 1945.

In der Zwischenzeit sind auch Entwicklungen, Errungenschaften oder Fehler der Zweiten Republik in verstärktem Maße zum Gegenstand historischer Betrachtungen und Reflexionen geworden.

Erst vor wenigen Wochen wurde der Beschluß zur Einsetzung einer Historikerkommission gefaßt, und vor wenigen Tagen wurde im österreichischen Nationalrat darüber diskutiert, wieso es eigentlich so war, daß sich Kunst- und Kulturgüter, deren Herkunft viele gekannt haben oder zumindest hätten kennen müssen, seit Jahrzehnten in staatlichen Sammlungen befunden haben und noch befinden - ohne solche Bemühungen zur Restitution, wie sie im heurigen Jahr unternommen wurden!

Es wurde auch darüber diskutiert, warum wir auf Österreicherinnen und Österreicher, die aus Anlaß der Machtübernahme Hitlers in Österreich bei Nacht und Nebel ihre Heimat verlassen mußten, nicht schon früher, mit den richtigen Worten und mit offenen Armen zugegangen sind - gleichgültig, ob es hervorragende Wissenschaftler oder sogenannte einfache Menschen waren.

Ich glaube, daß die Antwort auf diese und andere Fragen nicht nur aus historischen Fakten und politischen Konstellationen abgeleitet werden kann, sondern daß weiters auch psychologische Faktoren eine wichtige Rolle gespielt haben könnten. Offenbar gab es so etwas wie eine Art Unfähigkeit zu trauern, eine Unfähigkeit zurückzublicken, eine Unfähigkeit zu reden, teilweise sogar die Unfähigkeit zu klagen und anzuklagen. Auch ein Nationalrat, in dem KZ-Opfer wie Jochmann und Figl, Migsch und Olah, Lackner, Gorbach und andere Mitglieder gewesen sind, war offenbar nicht in der Lage, manche Dinge richtig zu artikulieren und in Angriff zu nehmen.

Daraus leite ich ab, daß es auch und gerade heute - also ein bis zwei Generationen später - wichtig ist, mit allen diesen Fragen aus unserer Geschichte in sensibler Weise umzugehen. Gleichzeitig freue ich mich jedes Mal, wenn unserer Republik bestätigt wird, richtige Schritte in diese Richtung zu setzen, was auch das aufrichtige Bemühen vieler und vieler Institutionen ist.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe versucht, kurz darzulegen, wieviel sich im 20. Jahrhundert oft in zwei Jahrzehnten verändert hat. Was kann

demnach von den nächsten zwei Jahrzehnten erwartet und über den Weg Österreichs bis zum 100. Geburtstag der Republik im Jahre 2018 gesagt werden?

Zum Unterschied von der Vergangenheit, die unveränderlich festgeschrieben ist, haben wir für die Zukunft noch Gestaltungsspielraum. Wir wissen, daß der Gestaltungsspielraum nicht unbegrenzt ist, aber wir haben immer wieder die Chance, zwischen zwei oder mehreren Optionen zu wählen und Entscheidungen zu treffen oder zu beeinflussen.

Wir haben die Chance, für eine demokratische, humane und soziale Gesellschaft einzutreten. Und zu den wichtigsten Entscheidungen in diesem Zusammenhang wird es wohl gehören, an einer Ausweitung der Zone des Friedens und der Stabilität in Europa, wie es auch der Herr Außenminister angesprochen hat, zu arbeiten.

Es kann nicht falsch sein, wenn wir darum bemüht sind, jene Zone des Friedens, der Stabilität und der Kooperation auf vielen Gebieten, die heute 15 europäische Demokratien umfaßt, schrittweise auszubauen.

Friede, Sicherheit und europäische Kooperation sind so wertvolle Güter, daß man sich wünschen darf und wünschen sollte, zum 100. Geburtstag dieser Republik nicht nur auf große und entscheidende Fortschritte in diesen Bereichen zurückblicken zu können, sondern ein neues, erweitertes friedliches Europa, vielleicht mit einer gemeinsamen Verfassung und einer verstärkten gemeinsamen Identität, vorzufinden. Jedenfalls wäre das eine Vision, eine Zielvorstellung, für die es sich einzutreten lohnt.

Wir sind aber auch verpflichtet, dafür einzutreten, daß sich unser eigenes demokratisches System weiterentwickeln kann, daß wir es schützen und in Bewegung halten.

Natürlich ist es wahr - das ist eine Binsenweisheit! -, daß die Demokratie niemals perfekt sein wird. Dementsprechend muß sie auch Kritik vertragen, ja, noch mehr: Demokratie lebt von der Kritik, vom Widerspruch und von der Gegenposition! Aber das heißt wiederum nicht, daß der Inhalt von Kritik und Widerspruch automatisch als die höhere oder gar einzige Wahrheit akzeptiert werden muß. Es ist vielmehr ein Prozeß des Gebens und Nehmens der einen und der anderen Position.

Und tatsächlich gibt es vieles, worauf wir in Österreich stolz sein dürfen und worüber wir uns freuen können. Es muß erlaubt sein, am 80. Geburtstag auch auf die vielen positiven Seiten in unserer Bilanz zu verweisen, die vor allem dann deutlich sichtbar werden, wenn man die ersten 30 oder 40 Jahre unserer Republik mit den letzten 40, 50 Jahren unserer Geschichte vergleicht.

Es ist jetzt nicht genügend Zeit, um auch kulturelle Entwicklungen zu beleuchten, um die Spannweite zwischen Bücherverbrennung auf der einen Seite und dem Bemühen um die Freiheit der Kunst beispielsweise auf der anderen Seite ins Auge zu fassen. Es ist aber kein Zufall, daß wir für die musikalische Umrahmung des heutigen Festaktes eine Komposition von Anton Webern aus dem Jahre 1918, ein tröstliches Nonett von Hanns Eisler aus den finsternen Stunden des Jahres 1938 und eine Auftragskomposition des österreichischen Komponisten Michael Mautner aus dem Jahre 1998 ausgewählt haben, die heutige Festsitzung musikalisch zu begleiten, und ich möchte sowohl dem anwesenden Komponisten als auch den Musikern sehr herzlich dafür danken. (*Lebhafter Beifall.*)

Herr Bundespräsident! Meine Damen und Herren! Mein Dank in dieser Stunde gilt allen Bürgerinnen und Bürgern, die am Aufbau und an einer guten Entwicklung dieser Republik gearbeitet haben. Mein Gruß gilt auch all jenen Österreicherinnen und Österreichern, die derzeit - aus welchen Gründen auch immer - im Ausland tätig sind, sowie allen ehemaligen Österreicherinnen und Österreichern, die im Ausland eine neue

Heimat suchen mußten und auch gefunden haben, um der Diktatur und den Vernichtungslagern zu entkommen, und Österreich dennoch im Herzen behalten haben, wie wir aus vielen Zeitzeugnissen wissen.

Unsere gemeinsame Hoffnung richtet sich auf eine friedliche Zukunft der Republik Österreich und auf die Zukunft eines friedlichen Europa. - Ich danke Ihnen. (*Lebhafter lang anhaltender Beifall.*)

Es folgt eine weitere musikalische Darbietung aus dem Nonett Nr. 2 von Hanns Eisler.

Im Anschluß daran bittet Präsident Alfred Gerstl Bundeskanzler Mag. Viktor Klima, an die festlich Versammelten das Wort zu richten.

Bundeskanzler Mag. Viktor Klima

Herr Bundespräsident! Herr Präsident des Nationalrates! Herr Präsident des Bundesrates! Meine Damen und Herren Abgeordneten und Bundesräte! Werte Festgäste! Hohe Festversammlung!

In seinem großen historischen Werk „Das Zeitalter der Extreme: Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts“ schreibt Eric Hobsbawm vom „kurzen 20. Jahrhundert“. Es beginnt mit dem Ersten Weltkrieg, der den Zusammenbruch der westlichen Zivilisation des 19. Jahrhunderts markiert, und es endet mit der Auflösung der Sowjetunion zwischen 1989 und 1991. Mit dem Zusammenbruch des kommunistischen Systems ist die Welt tatsächlich in eine neue Epoche eingetreten.

In diesem „kurzen 20. Jahrhundert“ hat sich die Welt in einem Tempo und Ausmaß verändert wie wohl in keinem Jahrhundert zuvor. Es war ein Jahrhundert der Extreme, im Positiven wie im Negativen.

In der Geschichte der Republik Österreich zwischen 1918 und 1998 spiegeln sich die Katastrophen und Errungenschaften des „kurzen 20. Jahrhunderts“ wider. Wenn wir uns heute zusammengefunden haben, um dieser acht Jahrzehnte zu gedenken - eine Zeitspanne, die ein Menschenleben ausmacht -, dann können wir gleich am Anfang eines hervorheben: Österreich hat die Krisen und Katastrophen dieses Jahrhunderts nicht nur überstanden, sondern es ist heute auch eine Republik, an deren Lebensfähigkeit niemand zweifelt, die sich in den letzten Jahrzehnten zu den führenden Industrienationen der Welt emporgearbeitet hat, eine Republik, in der Solidarität, Menschenrechte und Toleranz Grundwerte des Zusammenlebens sind.

Das war vor 80 Jahren völlig anders. Viele Österreicherinnen und Österreicher können sich noch an die menschlichen Katastrophen und Tragödien der ersten Jahrzehnte dieses „kurzen 20. Jahrhunderts“ erinnern, von denen auch unser Land nicht verschont blieb. Sie erlebten, wie die politischen Gegensätze im Bürgerkrieg 1934 eskalierten. Sie erlebten das Ende der Demokratie, die Ausschaltung politischer Gegner und die Umwandlung Österreichs in einen autoritären Ständestaat. Sie erlebten Massenarbeitslosigkeit und bittere Armut. Und sie erlebten den März 1938 und die Eingliederung Österreichs in die nationalsozialistische Diktatur mit all ihren furchtbaren Folgen. Diese bitteren Jahre machten deutlich, wohin das Fehlen demokratischer Strukturen, wohin Hoffnungslosigkeit und Massenelend führen können: zu Bürgerkrieg, politischer Willkür, Krieg und Massenmord.

Für mich gehört zu den wichtigsten Lehren aus dem Scheitern der Ersten Republik, daß wir niemals wieder zulassen dürfen, daß sich die Politik selbst blockiert - sei es durch eine unüberwindbare Polarisierung der Standpunkte, sei es, indem sie sich aus der Verantwortung stiehlt und die Menschen mit ihren Sorgen und Ängsten allein läßt. Das ist auch das Vermächtnis der Gründergeneration der Zweiten Republik, die sich über den Gräben der Jahre 1934 und 1938 hinweg die Hand zur Zusammenarbeit für ein neues demokratisches Österreich gereicht hat.

Herr Bundespräsident! Hohes Haus! Die Bilder des 27. April 1945 - jenes Tages, an dem die Unabhängigkeit Österreichs erklärt wurde - zeigen jubelnde Menschen und tanzende Paare auf der Ringstraße. Im Gegensatz zu 1918 haben die Österreicherinnen und Österreicher an diesem Tag den Neuanfang gemeinsam und geeint gefeiert, die Ärmel aufgekrempelt und mit der Arbeit für ihr, für ein besseres Österreich begonnen.

Mit dem Staatsvertrag von 1955 wurde die Republik Österreich als freies und selbständiges Mitglied in die Staatengemeinschaft aufgenommen. Damit begann ein international bemerkenswertes Kapitel selbstbestimmter, kontinuierlicher friedlicher Entwicklung, die unsere Republik zu einem sicheren und wohlhabenden Land, zu einem weltweit anerkannten und respektierten Partner und zu einer selbstbewußten Nation gemacht hat.

Aber - und an einem solchen Tag soll man sich auch die Frage nach der Zukunft stellen - ist unser Land auch für die Zukunft bereits bestens gerüstet? - Der berechtigte Stolz auf das österreichische Erfolgsmodell wird uns nicht zu Selbstlob und Selbstzufriedenheit führen. Mit Selbstlob und Selbstzufriedenheit werden wir die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts nicht bewältigen. Zukunft ist kein automatisches Fortschrei-



Bundeskanzler Mag. Viktor Klima bei seiner Ansprache

ben der Vergangenheit. Das Gestalten unserer Zukunft fordert die Innovationsfähigkeit unserer Gesellschaft.

So haben zum Beispiel in einer modernen Gesellschaft Barrieren und Benachteiligungen für Frauen keinen Platz mehr. Wir müssen eine Gesellschaft verwirklichen, in der Frauen und Männer partnerschaftlich Rechte und Pflichten teilen. Wir müssen dieses Land gemeinsam verändern, ohne das aufzugeben, was uns stark gemacht hat. Ich meine damit den sozialen Ausgleich, den sozialen Dialog, das gemeinsame Suchen von Lösungen, die ein Höchstmaß an Gerechtigkeit für alle bringen. Dieser Weg, Politik zu machen, hat das Modell Österreich erfolgreich gemacht. Heute müssen wir dieses Modell modernisieren und zukunftsfähiger machen.

Politik muß Frauen und Männer in die Lage versetzen, ihre Chancen ergreifen zu können. Das erfordert auch den Abbau von Barrieren, die den einzelnen daran hindern, seine Ideen zu verwirklichen. Ein gewisser Hang zur Bürokratisierung engt Menschen ein, engt ihren Freiraum ein. Chancen können nicht genutzt werden. Ich unterstelle niemandem, der Vorschriften macht und neue erfindet, böse Absicht. Aber wenn der Wille, die Verhältnisse für die Menschen zu regeln, in Regulierungswut ausartet, dann ist „gutgemeint“ das Gegenteil von „gut“.

Wir wollen gemeinsam eine neue Regulierungskultur, die den Schutz der Schwächeren mit dem Schaffen neuer Freiräume vereint, eine neue Regulierungskultur, die neue Chancen möglich macht, statt sie zu verhindern.

Herr Bundespräsident! Hohes Haus! Ich halte nicht viel von den düsteren Prognosen, daß der Gesellschaft die Arbeit ausgeht. Arbeit ist und bleibt wichtig für die



Uraufführung des Musikstückes „Sub umbra alarum tuarum“

Position des einzelnen in der Gesellschaft, für seine Identität, für seine Selbstbestimmung.

Es liegt in der Verantwortung der Politik und der Wirtschaft, der Arbeitnehmer und Arbeitgeber, den Wandel in der Arbeitswelt so zu gestalten, daß neue Arbeitsplätze entstehen und eine neue Vollbeschäftigung möglich wird. Dabei sind Wettbewerbsfähigkeit und soziale Verantwortung keine Zielkonflikte, erst die Verbindung von beidem schafft faires Wachstum.

Die Wettbewerbsfähigkeit der Zukunft liegt bei demjenigen, der das Wissen und die Fähigkeiten der Menschen als wichtigsten Rohstoff begreift. Das bedeutet, unserer Jugend die bestmögliche Ausbildung zu ermöglichen und die Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten in der Arbeitswelt ständig zu verbessern.

Wissen gibt Sicherheit, Wissen schafft Mut. Unser Ziel für die Zukunft ist eine Gesellschaft, in der die Bereitschaft zum eigenständigen Handeln, der Mut zu Neuem und der Wille, Chancen zu nutzen, die neuen Tugenden sind.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Danach muß sich auch eine bessere Qualität der öffentlichen Leistungen orientieren. Leistungsfähige materielle und immaterielle Infrastrukturen, aber auch eine bürgernahe und effiziente Verwaltung sind wichtige Standortfaktoren. Die Menschen wollen den Staat als Helfer an ihrer Seite - und nicht als Last auf ihren Schultern haben. Sie wollen den Staat als starken Partner und nicht als großen Bruder: ein starker Partner Staat, der sich vom Irrglauben der Unerschöpflichkeit seiner Ressourcen verabschiedet und die begrenzten öffentlichen Mittel nach dem Grundsatz der sozialen Gerechtigkeit zielgerichtet einsetzt.

Hohes Haus! Die Zukunftsfähigkeit unseres Landes ist nach dem überwältigenden Ja der Österreicherinnen und Österreicher zum Beitritt zur Europäischen Union untrennbar mit der Zukunftsfähigkeit Europas verbunden. Und Europa ist nur zukunftsfähig, wenn Trennlinien überwunden werden und ganz Europa eine Gemeinschaft der Stabilität, des Friedens und der sozialen Gerechtigkeit wird. Ich bin davon überzeugt, daß die österreichische EU-Präsidentschaft Europa ein Stück auf diesem Wege weiterbringen wird.

Die Vielfalt unserer Kulturen, der soziale Ausgleich, die gerechte Verteilung des Wohlstandes, das Bekenntnis zu Demokratie und Menschenrechten - das ist es, was die europäischen Werte ausmacht, was das europäische Gesellschaftsmodell unverwechselbar macht. Unsere Aufgabe ist es, diese Werte zu schützen und zu entwickeln.

Der Glaube an dieses Österreich hat den Frauen und Männern in der zweiten Hälfte dieses „kurzen 20. Jahrhunderts“ die Kraft gegeben, Österreich aufzubauen.

Der Glaube an ein modernes, leistungsfähiges und soziales Österreich in einem geeinten Europa wird uns die Kraft für das 21. Jahrhundert geben. - Danke schön! (*Lang anhaltender Beifall.*)

Es folgt die Uraufführung des aus Anlaß des 80. Jahrestages der Gründung der Republik komponierten Musikstückes „Sub umbra alarum tuarum“ von Michael Mautner, gespielt vom Ensemble „die reihe“ unter Leitung des Komponisten.

Im Anschluß daran hält Bundespräsident Dr. Thomas Klestil seine Festansprache.

Bundespräsident Dr. Thomas Klestil

Hohe Festversammlung!

In den Herbsttagen des Jahres 1918 erschien in einer Wiener Zeitung eine Karikatur, die besser als viele Worte die Problematik der damaligen Zeit festhielt, ja geradezu prophetisch die Tragödie der Ersten Republik vorwegnahm: In der Mitte dieser Zeichnung sieht man das Parlament, von rechts werfen Bauern und Zivilisten Steine auf die Volksvertretung, von links schießen Arbeiter und ein Soldat mit einem Maschinengewehr auf das Hohe Haus.

Bürgerkrieg, Klassenkampf, Revolution und Reaktion, ungeklärte Grenzen, Flüchtlinge, Kriegsversehrte, ein Winter ohne Heizung, nichts zu essen - das war das Szenario des 12. November 1918. Dazu kamen Nachbarn, die wenig oder keine Sympathie für Österreich hegten, und Siegermächte, die das kleine Land für die Fehler der großen Monarchie bestrafen wollten.

Seit jenem 12. November 1918 - an dem die Erste Republik ausgerufen wurde - sind genau 80 Jahre vergangen. Das bedeutet für einen Hochbetagten ein langes Menschenleben, für die Geschichte eines Volkes aber bloß das Schicksal von drei, vier Generationen. In diesen 80 Jahren zwischen den Jahren 1918 und 1998 gibt es freilich mehr Brüche und Zäsuren als in irgendeiner anderen Periode unserer tausendjährigen Geschichte:

Da war der radikale Bruch des Jahres 1918, durch den nach dem verlorenen Weltkrieg die kleine Alpenrepublik mit 6 Millionen Menschen als Rest der Donaumonarchie mit ihren 52 Millionen Menschen übrig geblieben war.

Da waren die schrecklichen Zäsuren der Jahre 1927 und 1934, als die Erste Republik in unversöhnliche Lager zerfiel, die einander blutig bekämpften - bis am Ende auch die Demokratie unterging.

Da war das Jahr 1938, als Österreich als Staat aufgelöst wurde, als Hunderttausende in Vernichtungslagern verschwanden, im Krieg oder Bombenhagel starben und Unzählige vertrieben wurden.

Und dann kam die so entscheidende Wende des Jahres 1945, als Österreich aus den Trümmern wiederauferstand. Der Glaube an das neue Österreich aber war kein Mythos - gelang doch damals jener Brückenschlag zwischen den beiden großen politischen Lagern, der eine solide Basis für den erfolgreichen Wiederaufbau des kriegszerstörten Landes bildete. Und der Marshall-Plan hat dem damals noch besetzten Österreich jene dauerhafte Verankerung im demokratischen Lager des Westens gesichert, die in den folgenden Jahren auch unsere wirtschaftliche Integration in Europa ermöglichte.

Und da war natürlich die so bedeutende Zäsur des Jahres 1955, als Österreich durch den Staatsvertrag seine außenpolitische Handlungsfreiheit wiedererlangte und zu einem vollkommen souveränen Staat wurde. Spätestens seit dieser Zeit hat sich ein Österreichbewußtsein entwickelt, das so stark war, daß niemand mehr unsere Eigenständigkeit und den Selbstbehauptungswillen unserer Nation ernsthaft in Frage stellte. Auf diesem festen Fundament konnte dann auch jenes klare Europabewußtsein wachsen, das in der Volksabstimmung über unseren EU-Beitritt so eindrucksvoll zum Ausdruck kam.

Schließlich gab es noch eine andere Zäsur, die unsere Position in Europa grundlegend veränderte: Ich spreche vom Herbst 1989, als der Kalte Krieg zu Ende ging und an unseren Grenzen der Eisernen Vorhang durchschnitten wurde. Österreich rückte vom Rand der freien Welt wieder in die Mitte des Kontinents und lebt seither in Frieden und Freundschaft mit allen seinen Nachbarn.

So schließt sich auf eindrucksvolle Weise der Bogen der Geschichte. Ein Katastrophenjahrhundert verblaßt und macht einem neuen europäischen Geist Platz: Hatten unsere Väter und Großväter in blutigen Schlachten zweier verheerender Weltkriege gekämpft, so reichen ihre Kinder und Enkel heute unter der blauen Europafahne den einstigen Gegnern die Hände.

Gestatten Sie mir hier eine sehr persönliche Erinnerung: Es war vor drei Jahren, als ich - anlässlich des 80. Jahrestages des Beginns der mörderischen Schlachten am Isonzo - in Friaul mit dem italienischen Staatspräsidenten Oscar Luigi Scalfaro zusammentraf. Wir warfen damals gemeinsam Blumengebinde in das Wasser dieses Schicksalsflusses und gedachten gemeinsam der Hunderttausenden, die dort ihr Leben lassen mußten.

Die Lehre, die wir heute aus den schmerzhaften Erfahrungen der Geschichte ziehen können, ist klar: Wir dürfen in unseren Bemühungen nie erlahmen, damit *ganz* Europa künftighin zu einer Zone des Friedens und der Stabilität wird.

Und wir müssen anerkennen, daß auch unsere Nachbarn in Mitteleuropa ein historisches Anrecht darauf haben, am neuen, friedlichen und gemeinsamen Europa teilzunehmen. Es ist unsere historische Verpflichtung, ihnen auf diesem Weg zu helfen.

Darin liegt die größte Herausforderung der Jahrtausendwende: den Prozeß der europäischen Einigung voranzutreiben und schließlich zu vollenden.

Meine Damen und Herren! Wenn wir heute von der Vergangenheit sprechen, dann dürfen wir auch nicht die Augen vor den Fehlern verschließen, die wir Österreicher in den acht Jahrzehnten unserer Republik begangen haben. Wir können die Vergangenheit nicht ungeschehen machen, aber wir können aus ihr lernen:



Bundespräsident Dr. Thomas Klestil bei seiner Ansprache

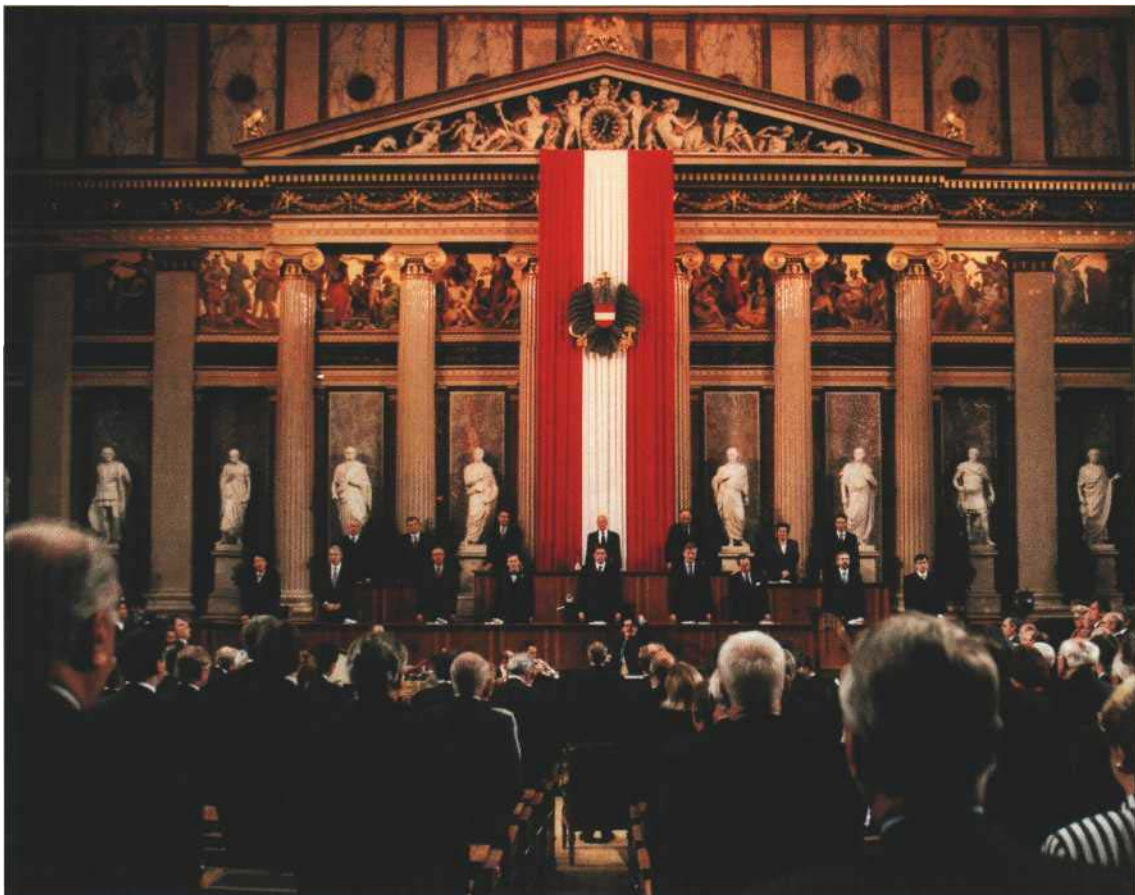
aus der Zäsur des Jahres 1918, daß ein kleines Volk nicht kleinmütig sein und sich nicht selbst aufgeben darf;

aus der Geschichte der Ersten Republik, daß sich in einer Demokratie die Teile nie für das Ganze halten dürfen;

aus den Jahrzehnten der Zweiten Republik, daß ein Volk durch gemeinsame Anstrengung Not und Elend überwinden und seine Ziele erreichen kann, wenn es nur an sich glaubt und einig ist.

Vor 80 Jahren haben viele Österreicher der vergangenen Größe nachgetrauert. Sie fühlten sich durch äußeren Zwang zu einer Kleinheit verurteilt, die ihnen nicht lebensfähig erschien. Heute hingegen erleben wir das Paradoxon, daß sich viele unserer Landsleute angstvoll an diese Kleinheit klammern und im größeren Europa mehr Risiken als Chancen sehen. Dabei wird oft der entscheidende Unterschied übersehen, nämlich daß wir in der europäischen Solidargemeinschaft demokratisch mitentscheiden und mitgestalten können.

Meine Damen und Herren! Die Geschichte eines Volkes läßt sich nicht durch Jahreszahlen eingrenzen. Der Beginn eines neuen Jahrhunderts - oder gar eines Jahrtausends - hat immer etwas Schicksalhaftes und Unheilvolles an sich, als würde sich ganz plötzlich ein Abgrund vor uns auftun. Doch diesmal ist das Gegenteil der Fall: Wir Österreicher haben heute festeren Boden unter unseren Füßen als je zuvor, und unser Land hat heute die besten Zukunftschancen seit der Gründung unserer Republik vor 80 Jahren.



Zum Abschluß der Gemeinsamen Testsitzung wird die erste Strophe der Bundeshymne intoniert

Um diese Chancen zu nützen, brauchen wir freilich Vertrauen in uns selbst und unsere Fähigkeiten sowie Mut zu Entscheidungen. Wir brauchen Zuversicht und den Willen zur Veränderung. Vor allem aber brauchen wir Gestaltungskraft!

Es gilt, gemeinsame Ziele über den politischen Alltag hinaus vorzugeben, Visionen zu entwickeln und die Dimension der Zukunft stets im Auge zu behalten. Es gilt, das Gespräch und den politischen Dialog nie abreißen zu lassen. In der Demokratie kommt es sowohl darauf an, Mehrheiten zu gewinnen, als auch Minderheiten eine Chance zur Mitarbeit zu geben. Und wir müssen die Verantwortung für das Ganze stärken, damit nicht Einzelinteressen und Gruppenegoismus das durch Solidarität Erreichte gefährden können.

Ich möchte deshalb an diesem Festtag der Republik alle politisch Verantwortlichen in diesem Lande aufrufen, über die mühselige Alltagsroutine nicht die große historische Dimension unserer Zukunft aus den Augen zu verlieren. Ziehen wir aus dem in 80 Jahren Erlebten und Erlittenen die richtigen Lehren und stellen wir gemeinsam die Weichen in das 21. Jahrhundert! - Es lebe unser Vaterland, die Republik Österreich!
(Lang anhaltender Beifall.)

Den Abschluß der Gemeinsamen Festsitzung bildet die Intonation der österreichischen Bundeshymne. Die Anwesenden erheben sich von ihren Plätzen und singen deren erste Strophe.

Bundesratspräsident Alfred Gerstl erklärt die Sitzung um 12.35 Uhr für geschlossen.

*Bild auf vorderer Umschlagseite oben: Gouache von Rudolf Konopa, Ausrufung der Republik am
12. November 1918 (Historisches Museum der Stadt Wien)*

*Fotos: Haslinger
Druck: Österreichische Staatsdruckerei AG*

700476